

Das deutsche Volk hat auch Humor

Das Erika-Fuchs-Haus präsentiert „die besten deutschen Comics“. Sechs Max-und-Moritz-Preisträger überraschen durch Satire, Ernst und brillante Strichtechnik.

Von Michael Thumser

Schwarzenbach an der Saale – Das haben sie Ralf König, dem erfolgreichsten deutschen Comic-Künstler, zu verdanken: Im Erika-Fuchs-Haus, dem unlängst eröffneten Museum für Comic und Sprachkunst, feiern Helden aus den unübertroffenen Bildergeschichten Wilhelm Buschs ein „Wiedersehen“ – die gar nicht so fromme Helene, der „verhinderte Dichter“ Balduin Bählamm..., und „es ist sogar aus Padua / Antonius samt Versuchung da“. Denn nicht nur wunderbar unverblümt zeichnen kann Ralf König, auch spitzfindig reimen.

Für eine Hommage an den deutschen Urvater der gezeichneten Erzählung hat er Buschs Personal in Schwarzenbach versammelt. Auch eine unzweideutig frivole Travestie der Abenteuer von Max und Moritz ist zu sehen. Auf einem Blatt hebt König den Altmeister sogar als Denkmal auf einen Sockel. Mit Busch hat sich das brave Volk der Dichter und Denker abgefunden; ansonsten rümpfte es arg lang die Nase über grafische Literatur leichten oder gewichtigen Inhalts. „Der Comic steht im Rufe / des tiefsten Schunds auf höchster Stufe.“ Allerdings: „Stand im Rufe“ muss es heute heißen; zum Glück hat man auch hierzulande umzudenken gelernt. Ralf König sagt's, wenngleich mit einem Augenzwinkern, so: „Das deutsche Volk hat auch Humor.“

Auf höchster Stufe

Einheimische Produktionen „auf höchster Stufe“ ehrt zweijährlich der Internationale Comic-Salon in Erlangen mit einer Auszeichnung. Wilhelm Busch zu Ehren heißt sie Max-und-Moritz-Preis. Die Empfänger von 2014 stellt das Schwarzenbacher Museum in seiner ersten Sonderausstellung vor, die zugleich die erste Preisträger-Präsentation außerhalb Erlangens ist. Zur Eröffnung reiste, wie berichtet, Ralf König höchstselbst an; er, der den Preis schon drei Mal errang, wurde 2014 für sein „he-



Bewegliche Frau zwischen „bewegten Männern“: Museumsleiterin Dr. Alexandra Hentschel mit Zeichnungen von Ralf König.

Foto: Florian Miedl

rausragendes Lebenswerk“ geadelt, in dem es die spektakulären Schwulen-Comics „Der bewegte Mann“ und „Kondom des Grauens“ zu Bestsellern brachten. Ralf König: ein König des Comics. Seine Knollnasen-Macker, stets mehr oder weniger netzgeil, erkennt inzwischen auch, wer nur wenig Erfahrung mit dieser Literaturgattung sammelte.

Hingegen Ulli Lust: Obwohl in Erlangen zur „besten deutschsprachigen Comic-Künstlerin“ ausgerufen, wissen mit ihrem Namen eher die eingefleischten Fans der Gattung etwas anzufangen. Dabei brachte sie 2009 die umfangreichste deutsche *Graphic Novel* heraus: „Heute ist der letzte Tag vom Rest deines Lebens“, 460 Seiten, von denen Schwarzenbach einige sowohl als Skizzen wie als Reinzeichnungen zeigt. In dem Werk erzählt die in Berlin lebende Österreicherin von der Reise zweier liebesungriger und -bereiter Mädchen von Wien nach Sizilien. Einen fremden Stoff, Marcel Beyers „Flughunde“, adaptierte sie in ihrer jüngsten Arbeit. Aber sie illustrierte den Roman – über einen Geräuschemacher zur Zeit des „Dritten Reichs“ – nicht einfach, sondern ver-

wandelte ihn ihrer eigenen Art an, indem sie eine visuelle „Tonspur“ in ihre Grafiken einzog. Nebenbei offenbart eine Tafel mit grandiosen Bewegungsstudien einer Frau mit Schleppe und Schirm („Wie man ein Kleid rafft“), über welch unwerfende Technik die Zeichnerin verfügt.

„Eine Sensation“ nannte FAZ-Feuilletonist Andreas Platthaus die Arbeiten Lusts. Aber auch für Barbara Yelin sparte der führende Comic-Experte im Lande nicht mit Lob: „Klatsch klatsch“, jubelt er auf einer Texttafel auf gut Donaldistischem über „Irmira“, eine deutsch-englische Liebesgeschichte gleichfalls aus der Nazizeit. An Wilhelm Busch erinnert sich die Autorin, indem sie an ihren Vater denkt: Der kleinen Barbara las er Buschs Geschichten vor, und sie fand „die Bilder toll, aber auch immer ziemlich zum Fürchten“.

Ein alter Kumpel

Für Mawil alias Markus Witzel ist Busch „ein alter Kumpel“. Zwischen Furcht und Aufbruchslust schwanken die Kids in seinem „Kinderland, dem „besten deutschsprachigen Comic“ 2014. Darin lässt der gebürtige Ostberliner das Endstadium der DDR

1989 aufleben, in Gestalt einer Horde Siebtklässler zwischen Schule und regimiekritischem Elternhaus, FDJ und Kirche – eine autobiografische *Coming of age*-Geschichte. Faszinierend Mawils minimalistische Entwürfe eines Tischtennis spielenden Jungen; in einer Vitrine geben seine charakteristischen Stricheleien auch echten Tischtennisbällen buchstäblich ein Gesicht.

Lieblingswerkzeuge

Den Bleistift oder den Radiergummi nennen manche der ausgestellten Comic-Künstler als ihr Lieblingswerkzeug. Am Computerzeichentisch dagegen lässt Publikumspreisträger Marvin Clifford die wortkargen, aber grafisch faszinierenden Abenteuer seines Alter Egos Marv entstehen: „Schisslaweng“. Ins Schwarzenbacher Entenhausen passt Marv: Sein Hang zum Totalversagen im Alltag, etwa beim Versuch, den Müll rauszutragen, ähnelt den Komplet-Missgeschicken Donald Ducks.

Leiser, lapidarer, aber nicht weniger lustig knallen die Pointen von Olaf Korth, der sich als Satiriker 18Metzger nennt. „Totes Meer“: So rätselhaft wie sein Pseudonym klingt

der Titel seiner Mini-Bildstrecken, die gelegentlich nur eine einzige Zeichnung umfassen. Durch wunderliche Texte schweben sie kurios zwischen dem Nonsens des englischen Humors à la „Monty Python“ und den absurden Spöttereien Loriot. Für den „besten deutschen Comicstrip“ erhielt 18Metzger den Wilhelm-Busch-Preis. Allerdings: Busch? Unübertroffen? Für den im Punk wurzelnden Künstler ist der Alte Meister nur „irgendem lange toter Antisemit“.

Lang und gründlich muss sich ein Bildgeschichten-Erfinder ausprobieren, bis der eigene Strich unverwechselbar sitzt und der Stoff stimmt. Das tut die Klasse Illustration/Comic der Kasseler Kunsthochschule gerade. Die sechste Ausgabe ihres Magazins *Triebwerk*, für die sie den Förderpreis erhielt, erweist Vielgesichtigkeit und Reife der jungen Talente. „Werden wir jetzt alle Comiczeichner?“, fragen sie schriftlich in Schwarzenbach und liefern die selbstbewusste Antwort gleich mit: „Wir sind es ja schon.“

Bis zum 29. Mai, dienstags bis sonntags, 10 bis 18 Uhr.

Karten für das Weihnachtsoratorium

Hof – Die St.-Michaelis-Kantorei Hof führt am 19. Dezember, 19.30 Uhr, in St. Michaelis die Kantaten I und IV bis VI aus Bachs Weihnachtsoratorium aus. Unter der Leitung von Georg Staneck wirken auch vier Solisten, die Hofer Symphoniker und der Oberstufenchor des Johann-Christian-Reinhardt-Gymnasiums mit. Karten gibt es ab sofort in Hof, Gesamtkirchenverwaltung, Maxplatz 1, und in der Buchhandlung Kleinschmidt, Ludwigstraße 13.

Alpen-Oratorium in der Basilika

Waldsassen – Ein „Alpenländisches Weihnachtsoratorium“ ist am Samstag um 15.30 und am Sonntag um 16 Uhr in der Basilika Waldsassen zu erleben. Der Komponist Hans Berger leitet sein Instrumentalensemble, den Chor der Basilika und Solisten.

Schwungvoller Handel mit gefälschter Kunst

Regensburg – Ein Zahntechniker soll gefälschte Gemälde von Künstlern wie Chagall, Nolde oder Picasso verkauft haben. Wegen banden- und gewerbsmäßigen Betrugs in neun Fällen muss sich der 62-Jährige vor dem Landgericht Regensburg verantworten. Der Straubinger soll eine Künstlerin beauftragt haben, Gemälde im Stil berühmter Künstler zu malen. Ein weiterer Experte trümmte die Arbeiten dann auf. Auf.

Ein Romantiker in Rebellenhand

Eisenharte Gefühle: Beim Konzert in Bayreuth hinterlässt der weltberühmte Klavier-Exzentriker Ivo Pogorelich einen zwiespältigen Eindruck.

Bayreuth – Manche klassischen Musiker erlangen Weltruhm, weil sie wichtige Wettbewerbe gewinnen. Ein paar weniger gelingt es, ohne je an einem teilzunehmen. Ivo Pogorelich ist der Ausnahmefall: Als Pianist schaffte er es an die internationale Spitze, indem er scheiterte. Weil 1980 beim Warschauer Chopin-Wettbewerb einige Juroren den jungen Rebellen nicht zur Vorspielerunde mit Orchester vorrücken lassen wollte, verließen etliche Preisrichter das Gremium, an ihrer Spitze die Grande Dame des klassischen Klaviers, Martha Argerich. Ein Skandal? Immerhin gab er für den 22-Jährigen den Startschuss zur Karriere als erster „Star“ der klassischen Musik. Nicht wenigen Fachleuten freilich galt er früh als anmaßender Exzentriker. In einem Interview mit der *Welt* bekannte er viel später, am Image der Arroganz und „dunklen Macht“ wie „an einem Spielzeug gebastelt“ zu haben.

Am Donnerstag in Bayreuth, als der jetzt 58-jährige Kroatier gemeinsam mit dem Dirigenten Dan Ettinger die Bühne der Stadthalle betrat, da war vom ungenierten Empörer mit der wilden Frisur nichts mehr zu sehen. Das Haar trägt er auf Stoppellänge rasiert, im ernsten Gesicht mischen sich Sammlung und Unzufriedenheit, als wären ihm die Scharen



Ivo Pogorelich: Druck, Dringlich- und Geschwindigkeit.

Foto: PR

erwartungsvoller Zuhörer im Grunde nicht willkommen. Zusammen mit dem Stuttgarter Philharmonikern schwingt er sich auf ein sogenanntes Schlachtross des Repertoires, Robert Schumanns a-Moll-Konzert, das fast alle seiner Kollegen blind beherrschen. Merkwürdig, dass eine Kapazität wie er mit Notenheft antritt.

Dann spielt er trotzdem sehr frei, auch freizügig. „Meine Chopin-Interpretation“, verkündete er 1980 als Meuterer in Warschau, „ist nicht nur extravagant, sie ist das Ergebnis eines wohlüberlegten Konzepts.“ Hier und jetzt, bei Schumann, soll es sich genauso verhalten: Pogorelich macht alles ganz anders. Was aber denkt er sich wohl dabei? Spannend treibt er der Romantik die Gefühlsduselei aus; zugleich überspannt er die Sachlichkeit zum Sturm und Drang. Gehauen, gestochen, gemeißelt das uner-

wartet grelle Klangmaterial, das er aus dem Flügel zutage fördert; den hat er sich überdies eisenhart stimmen lassen.

Unerwartet langsam, als ob er jeden Akkord erst im Augenblick ersänne, stückt Pogorelich das Thema des Kopfsatzes zusammen. Abrupt dann steigert er Druck, Dringlich- und Geschwindigkeit, und das Orchester wendet viel Konzentration auf, um ihm durch alle Wechselfälle zu folgen. Durch solches An- und Abschwellen der Energien löst sich die Geschlossenheit des Werks in Episoden auf. Doch dadurch macht der Pianist Strukturen und Verläufe in seinem Part deutlich, die bei Mainstream-Aufführungen kaum auffallen. Allerdings verwischt sein reichlicher Pedalgebrauch die Klarheit nicht selten wieder. So stehen zwei Manierismen, einigermaßen aufse-

henerregend, einander im Weg.

Rasch, fast flüchtig tipfen sich die Finger Pogorelichs durch das Intermezzo. Im Finale endlich fordert er die Stuttgarter Musiker wie zum Wettlauf heraus. Schub-, ja anfallsweise reiht sein perkussives Spiel sekundenschnelle Freudenausbrüche aneinander, auf die das Publikum seinerseits beseligt mit Bravos und Getrampel antwortet. Fraglich indes bleibt, ob das „Konzept“ des Künstlers „Wohlüberlegteres“ umfasst als umstürzlerische Überraschungen.

Robert Schumanns enger Verzahnung des Klaviers mit dem Orchester folgte Dan Ettinger mit den Musikern aus Stuttgart minutiös. Auch in Franz Schuberts „Großer C-Dur“-Symphonie setzt der Dirigent auf dynamische Extreme: auf festlichen Prunk, volkstümliche Launigkeit hier, auf Intimität oder Unheimlichkeit dort. Mindestens ebenso innig und sorgsam aber breitet er eine erstaunliche Palette dynamischer Zwischenstufen aus. Ohne Taktstock, nur mit der Eleganz und Grazie seiner Gebärden- und Körpersprache führt er die bestens disponierten Musiker durch die vier Sätze wie durch vierteilige Tondichtungen. Jeden einzelnen modellieren seine tänzerischen Hände, als schüfen sie aus einer unsichtbaren, gleichwohl greifbaren Masse stabile und grazile Klang-Objekte.

Das darf man dann schon ein „Konzept“ nennen. Lügen im Foyer CDs mit Einspielungen Pogorelichs und Ettingers aus – vielleicht entschiede man sich doch besser für eine Platte des Letzteren.

Michael Thumser

Aus Pop wird Jazz, mit Spaß und Leidenschaft

Der Trompeter Joo Kraus und das „Tales in Tones“-Trio begeistern das Kulturwelten-Publikum. Die Besucher dürfen mitpfeifen – und lieben es.

Von Kerstin Starke

Helmbrechts – Wer zu den Kulturwelten nach Helmbrechts fährt, kann sich darauf freuen, dass der Abend gut wird, denn die Qualität stimmt immer bei dem, was Programm-Macher Heinz König seinem Publikum anbietet. Joo Kraus und das „Tales in Tones“-Trio – gemeinsam für ihr „Painting Pop“-Album mit dem Echo Jazz ausgezeichnet – machen da keine Ausnahme. Im Gegenteil: Die Zuhörer im voll besetzten Textilmuseum genießen das Konzert am Mittwoch sichtlich als ein außergewöhnliches Ereignis in schöner Club-Atmosphäre.

Das liegt an der Art von Musik, die der Trompeter Joo Kraus und seine Freunde Ralf Schmid, Klavier, Veit Hübner, Akustik-Bass, und Torsten Krill, Schlagzeug, an diesem Abend machen. Die vier, allesamt Meister ihrer Instrumente, die immer wieder für ihre Soli Szenenapplaus erhalten, spielen an diesem Abend ein „durchwachsenes Pop-Programm“, wie Joo Kraus ankündigt: „Sachen, die uns beeinflusst haben. Denn durch Popmusik mit Jazzelementen sind wir zum Jazz gekommen.“ Doch ist ihre Musik natürlich viel mehr.

Die Stücke – zum Großteil von Michael Jackson, dem ihr Album „Songs from Neverland“ gewidmet ist – sind vielleicht ursprünglich Pop-Hits, bei Kraus & Co. werden sie zu neuer, eigenständiger Musik mit Tiefgang. Das gilt für „Beat it“ genauso wie für „The Way you make me feel“ und „Thriller“ („Bei uns klingt Thriller schriller“); es gilt für „I can't help it“ genauso wie für „Off the Wall“, das Kraus und Schmid als Du-



Joo Kraus, pfeifend, mit dem Pianisten Ralf Schmid.

Foto: SFF Fotodesign

ett interpretieren; es gilt für „Rock with you“ und „Don't stop till you get enough“. Ihre Versionen, jenseits des Mainstreams und von stets hoher Qualität, reißen die Zuhörer mit, ihre Leidenschaft für die Musik wirkt ansteckend, der Funke springt sofort über. Die Musik ist eben echt.

Das gilt im Besonderen für ihre Interpretation von Sades „Smooth Operator“, bei dem Joo Kraus auch seine leise, heisere Stimme einsetzt, und „Blame it on the Boogie“ von Mick Jackson. Ein bewunderndes „Wow!“ gar ist zu hören, nachdem der letzte Ton von Michael Jacksons „She's out of my Life“ verklungen ist.

Und sein „Stranger in Moscow“ bringen sie so tiefenentspannt einerseits und locker andererseits, dass Kraus sich hier nicht nur des wunderbar weichen Tons seines Flügelhorns bedient, sondern das Hauptthema auch ins Mikrofon pfeift; als er dann die Zuhörer fragt, ob sie auch pfeifen können, ist es um sie geschehen. Sie finden so großen Gefallen daran, dass sie es sich am Ende nach langanhaltendem Beifall sogar noch einmal als Zugabe wünschen. Und Kraus, der ihnen zuvor schon mit seinen feinen, ironischen Moderationen viel Spaß gemacht hat, meint nur: „Das ist doch viel laxter so.“